

I.

Einleitung.

Der gewaltige Kampf, in welchem das Jahr 1870 Deutschland mit vernichtenden Schlägen das übermüthige Frankreich zu Boden werfen sieht, ist die Frucht der Ereignisse von 1866. Die ungeahnten Erfolge der preussischen Waffen, die in Böhmen das österreichische Heer vernichteten und am Main die numerisch überlegenen süddeutschen Armeen schlugen, erweckten die Eifersucht Frankreichs, welches auf eine Niederlage Preußens gerechnet oder wenigstens erwartet hatte, daß die beiden kriegführenden Hauptmächte einander aufreiben würden. Aus dem einen wie aus dem anderen Falle wäre für Frankreich eine Vermittlerrolle erwachsen, die das Schicksal des geschwächten Deutschland in sein Belieben gestellt und das linke Rheingebiet in seine ländergierigen Krallen geliefert haben würde.

Diese Berechnungen des schlauen Franzosenkaisers aber, der seit beinahe zwei Decennien in frevlerischer Selbstüberhebung die Vorsehung Europas spielte, wurden durch die damaligen Siege der preussischen Armee schmählich über den Haufen geworfen.

Das ließ die gekränkte Eitelkeit der „großen Nation“ nicht schlafen. Kaum waren die preussischen Krieger von den Schlachtfeldern Böhmens heimgekehrt, als auch schon das französische Cabinet eine Note nach Berlin richtete, worin angedeutet wurde, daß die tiefgreifenden Veränderungen in der politischen Neugestaltung Deutschlands eine Berichtigung der französischen Grenzen durch Abtretung deutschen Gebietes nothwendig machen und daß Frankreich die Wiederherstellung seiner

Grenzen von 1814 fordere, also mindestens die Festungen Landau, Saarlouis, Philippeville und Marienburg.

Diese Zumuthung wurde durch die entschlossene Erklärung Preußens, daß es keinen Fuß breit deutscher Erde an Frankreich abtreten werde, zurückgewiesen, und damit mußte sich Louis Napoleon vorläufig zufrieden geben, denn er hatte es mit einem noch vollständig in Waffen stehenden Gegner zu thun, während das im mexikanischen Feldzuge verbrauchte Kriegsmaterial der französischen Truppen, Dank der corrumpirten Wirthschaft, noch nicht einmal ergänzt und die Ausrüstung der Armee somit nicht möglich war.

Aber schon im nächsten Frühjahr griff Frankreich einen neuen Streitpunkt auf. Diesmal handelte es sich um Luxemburg. Auf Grund des Wiener Vertrages gehörte dieses unter holländischer Souverainetät stehende Großherzogthum zum deutschen Bunde. Da dieser aber im Jahre 1866 durch Preußen selbst aufgelöst worden war, so forderte jetzt Frankreich den Abzug der preussischen Besatzung aus der Festung und war überdies mit Holland in Unterhandlung getreten, um das wichtige Grenzland gegen eine Entschädigung von 300 Millionen Francs an sich zu bringen. Ganz Deutschland gerieth über diesen unsauberen Handel in Entrüstung, und schon schien der Krieg unvermeidlich, als durch die Vermittelung der übrigen Großmächte auf einer Londoner Conferenz der Friede wieder gesichert wurde, wonach Luxemburg bei Holland verblieb, die Festung aber von den Preußen geräumt und dann geschleift werden mußte.

Drei Jahre lang lebten nun die beiden Nachbarvölker, während in Frankreich die leitenden Staatsmänner mehrfach wechselten, miteinander in ungetrübtem Frieden. Eine allgemeine Volksabstimmung, die Napoleon zu Anfang dieses Sommers in Scene setzte, schien seinen Thron und seine Dynastie, ohne daß es neuer blutiger Vorbeeren bedurft hätte, auf's Neue befestigt zu haben. Eine Interpellation im gesetzgebenden Körper, hervorgerufen durch ein paar aufgeregte Köpfe, die aus Preußens Betheiligung am Bau der St. Gotthardt-Eisenbahn Gefahren für Frankreich herleiten wollten, gelangte zur befriedigenden Erledigung, und der französische Ministerpräsident nahm sogar Anlaß, zu constatiren, daß die Lage Europas noch niemals eine friedlichere gewesen sei. Da trat plötzlich die Frage der spanischen Thronbesetzung in eine neue Phase und entfachte,

so harmlos sie war, einen Brand, der sich nur mit der sengenden Juligluth vergleichen ließ, in welcher kurz vorher noch alle Thatkraft und Streitsucht erschlafft schien.

Am 4. Juli lief die erste Nachricht durch die Zeitungen, daß General Prim im Einverständniß mit der spanischen Regierung den Beschluß gefaßt habe, dem Erbprinzen von Hohenzollern die spanische Krone anzubieten, welche bekanntlich seit der Vertreibung der Königin Isabella erledigt war.

Obwohl Anton von Hohenzollern nur einer Nebenlinie des preussischen Königshauses angehört und in mindestens gleichem Grade auch der Napoleon'schen Dynastie verwandt ist, so wollte die französische Regierung in dem Throncandidaten doch nichts Anderes als einen preussischen Prinzen erblicken, mittelst dessen Preußen in Spanien Fuß zu fassen beabsichtige. Das Pariser Cabinet richtete daher sofort eine Anfrage nach Berlin, und der französische Minister, Herzog v. Gramont, erklärte Herrn v. Werther, dem preussischen Gesandten in Paris, wenn der König den Prinzen von Hohenzollern nicht bestimmen werde, von seiner Candidatur zurückzutreten, so sei eine Katastrophe unvermeidlich. Auf die Anfrage des Gesandten, wie dieses Wort zu verstehen sei, erwiederte Gramont's mitanwesender Colleague, Minister Ollivier, es handele sich um Krieg und Frieden. Infolge dessen reiste der preussische Gesandte nach Ems, wo der König sich zum Kurgebrauch aufhielt. Gleichzeitig erhielt auch Herr von Benedetti, der französische Gesandte am preussischen Hofe, Ordre, sich nach Ems zu begeben und mit dem König in Verhandlung zu treten, auch versäumte die französische Regierung nicht, die brennende Tagesfrage in den gesetzgebenden Körper zu bringen und dadurch die geschäftige Presse zu erhizen und die Leidenschaftlichkeit des französischen Volkes aufzustacheln.

Mittlerweile gab die spanische Regierung den Mächten offiziell bekannt, daß sie dem Prinzen von Hohenzollern die Krone angetragen habe, und berief die Cortes auf den 20. Juli.

Der König von Preußen beantwortete das ihm durch Benedetti gestellte Ansinnen, dem Prinzen die Annahme der spanischen Krone zu verbieten, dahin, daß dies nicht in seiner Macht stehe, der Prinz vielmehr seinen freien Willen habe, und verwies die französische Diplomatie

an den Prinzen selbst und an die spanische Regierung. Als der Prinz sah, welche Verwickelungen aus dem Festhalten an seiner Candidatur für Europa entstehen könnten, trat er freiwillig zurück, womit sich Ollivier und Gramont zufriedengestellt erklärten. Wie es demnach schien, hatte Napoleon über die Partei, die ihn zum Kriege drängen wollte, einen kurzen Sieg davongetragen, — aber nur einen kurzen; denn kaum war der preußische Gesandte wieder auf seinen Posten nach Paris zurückgekehrt, so schlug die französische Diplomatie plötzlich um, und der Herzog v. Gramont, der Angesichts der einmal erregten öffentlichen Meinung Frankreichs eine größere Genugthuung für nöthig hielt, verlangte von Herrn v. Werther, daß dieser seinen König bestimme, dem Kaiser einen für die Veröffentlichung geeigneten Entschuldigungsbrief zu schreiben und über die Thronentsagung des Prinzen seine besondere Billigung auszusprechen. Fast zu gleicher Zeit, am 13. Juli, suchte Benedetti in Ems den König zu einer schriftlichen Erklärung zu bestimmen, daß der Prinz von Hohenzollern auch in Zukunft nicht auf seine Candidatur zurückkommen werde. Der König, der schon während der vorhergegangenen Verhandlungen mehr Mäßigung bewiesen hatte, als nicht nur der Stolz des preußischen, sondern auch des ganzen übrigen deutschen Volkes gut hieß, wies natürlich diese unerhörte Zumuthung ab. Der zudringliche Gesandte erbat sich hierauf abermals eine Audienz, die jedoch der König verweigerte, indem er durch seinen Adjutanten Herrn Benedetti sagen ließ, daß er ihm keine weiteren Mittheilungen zu machen habe. Das nahm Gramont als eine Beleidigung Frankreichs auf und in einer Unterredung mit dem englischen Botschafter, Lord Lyons, äußerte er sogar: Der König habe Herrn Benedetti nicht einmal mit der „rohen Unhöflichkeit“ behandelt, mit welcher die preußische Regierung „prahle“!

Am 15. Juli verkündete Ollivier im gesetzgebenden Körper, daß Frankreich infolge der ihm widerfahrenen Beleidigung zum Kriege gegen Preußen entschlossen sei und demgemäß bereits Maßregeln getroffen habe. Er ging so weit, die Thatsachen zu entstellen und von einer herausfordernden Note des Grafen Bismarck zu sprechen, deren Vorlegung er aber verweigerte, weil sie gar nicht vorhanden war. Der alte Thiers, gewiß kein Freund der Deutschen, welcher als Minister Louis Philipp's im Jahre 1840 Deutschland sogar mit Krieg bedroht hatte, hielt den

jetzigen Zeitpunkt für unglücklich gewählt und warnte vor dem gewagten Schritte, den Frankreich sicher bereuen werde. Aber seine Warnung war in den Wind gesprochen, und unter 250 Abgeordneten waren nur 10, die den Krieg mißbilligten. Die fanatisirten Franzosen wollten nun einmal den Krieg, wollten ihre Träume von der Rheingrenze verwirklicht, das verhaßte Preußen gedemüthigt sehen, und schon Tags zuvor war es auf den Boulevards zu tumultuarischen Kundgebungen gekommen, in denen diese Ziele sich unzweideutig aussprachen. Am 15. reiste der preussische Botschafter nach Berlin ab, nachdem ihn die Pariser Polizei vor den Insulten des Pöbels hatte schützen müssen.

Am gleichen Tage trat auch der König die Rückreise nach Berlin an. Schon auf den Haltestationen fand er überall begeisterten Empfang, sein Einzug in Berlin vollends am anderen Abend glich einem Triumphzuge. Deputationen, Offiziere und eine unabsehbare Menschenmenge hatten sich am Potsdamer Bahnhofe eingefunden und schon bei der Einfahrt wurde der Extrazug, der den greisen Heldenkönig brachte, mit donnern-



König Wilhelm von Preußen.

den Hurrah's begrüßt. Die Begeisterung war so groß wie die Erbitterung gegen Frankreich, welches den Krieg in frechem Uebermuth von Zaune gebrochen hatte. Bis zum Palais standen die dichten Menschenreihen, die den König auf seiner Fahrt durch die Straßen der Residenz überall mit jubelnden Zurufen begrüßten, so daß er selbst in die Worte ausbrach: „Bei einer solchen Begeisterung meines Volkes ist uns der Sieg sicher!“

Auch als der König in sein Palais getreten war, ruheten die Volksmassen nicht, er mußte sich wiederholt am Fenster zeigen. Ein wehevoller Augenblick aber war es, als die Tausende und aber Tausende ihre Häupter entblößten und die Nationalhymne anstimmten. Auch

Moltke, der geniale Stratege, welcher sich um diese Zeit zum König begab, erhielt seinen redlichen Theil an den begeisterten Kundgebungen dieses Abends und entging nur mit knapper Noth der Auszeichnung, auf den Schultern des Volkes nach dem Palais getragen zu werden.



General von Moltke.

Am nächsten Tage wurde die Mobilisirung der norddeutschen Armee angeordnet und der Reichstag einberufen. — —

Das freche Auftreten des wäl-
schen Erbfeindes hatte auch in
Süddeutschland das Bewußtsein
nationaler Zusammengehörigkeit ge-
weckt. Badens freisinniger, ächt deutsch fühlender Großherzog hatte
längst erkannt, daß Deutschlands Heil nur unter der Führung Preußens
zu suchen sei. Unter der trefflichen
Leitung des Generals von Beyer
hatte sich die Organisation der
badischen Armee nach preussischem
Muster vollzogen. Sie war jetzt
die erste auf dem Plage und schon
am 16. Juli in voller Mobilisirung
begriffen. Aber auch Bayern und
Württemberg waren der Verträge
eingedenk, die sie mit Preußen zu
Schutz und Trutz geschlossen hatten,
so heftig kurz vorher auch in den
Kammern beider Staaten daran
gerüttelt worden war. Eine große
Volksversammlung in Stuttgart



Großherzog Friedrich von Baden.

sprach sich zu Gunsten des Krieges aus und in gleichem Sinne fand in
München eine Ovation vor dem königlichen Schlosse statt. Rasch erfolgten

in Bayern und Württemberg die Mobilisirungen der Truppen, und ebenso beeilten sich die Stände, die verlangten Kriegsbudgets zu bewilligen. Die Fürsten und Völker Süddeutschlands, von denen Napoleon fest geglaubt hatte, daß sie, wie unter seinem Oheim, zu ihm stehen würden, waren einig in dem Gedanken, für das große deutsche Gesamtvaterland Gut und Blut einzusetzen. Der Geist von 1813 war wieder auferstanden, und an der Ost- und Nordsee, wie im Schwarzwald und auf den bayrischen Hochalpen erklang es:

Fort braust ein Ruf wie Donnerhall,
Wie Schwertgeklirr und Wogenprall:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wer will des Stromes Hüter sein?
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein:
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Durch Hunderttausend zuckt es schnell,
Und Aller Augen blitzen hell:
Der Deutsche, bieder, fromm und stark,
Beschützt die heil'ge Landesmark!
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein:
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Er blickt hinauf in Himmelsau'n,
Da Heldenväter niederschau'n,
Und schwört mit stolzer Kampfeslust:
Du, Rhein, bleibst deutsch, wie meine Brust!
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein:
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

So lang' ein Tropfen Blut noch glüht,
Noch eine Faust den Degen zieht,
Und noch ein Arm die Büchse spannt,
Betritt kein Feind hier deinen Strand!
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein:
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Der Schwur erschallt, die Woge rinnt,
 Die Fahnen flattern hoch im Wind
 Am Rhein, am Rhein, am deutschen Rhein —
 Wir Alle wollen Hüter sein!
 Lieb' Vaterland, magst ruhig sein:
 Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Dieses schon im Jahre 1840 aus Anlaß der französischen Kriegsdrohungen entstandene Lied sollte jetzt zum Schlacht- und Siegesruf werden, den jedoch der bereits heimgegangene Dichter, Max Schneckenburger, leider nicht mehr vernahm.



Ministerpräsident Graf Bismarck.

Am 19. Juli trat in Berlin der Reichstag zusammen. Der König eröffnete ihn mit einer Thronrede, worin es, nach Darlegung der ungerechten Forderungen Frankreichs, hieß: „Hat Deutschland derartige Vergewaltigungen seines Rechts und seiner Ehre in früheren Jahrhunderten ertragen, so ertrug es sie nur, weil es in seiner Zerrissenheit seine eigene Stärke nicht kannte. Heute, wo es stark gerüstet dasteht, trägt es in sich selbst die Kraft der Abwehr erneuerter französischer Gewaltthat. Semehr die verbündeten Regierungen sich bewußt sind, Alles, was Ehre und Würde gestattet, zur Erhaltung des Friedens gethan zu haben, — mit desto größerer Zuversicht wenden wir uns an die Vaterlandsliebe und Opferfreudigkeit des deutschen Volkes mit dem Aufrufe zur Bertheidigung seiner Ehre und Unabhängigkeit. Wir werden nach dem Beispiele unserer Väter für Freiheit und Recht kämpfen, und in diesem Kampfe wird Gott mit uns sein, wie er mit unseren Vätern war.“

Als hierauf der Bundeskanzler Graf Bismarck mittheilte, daß der französische Geschäftsträger, Le Sourd, die Kriegserklärung Frankreichs

überbracht habe, antwortete die Versammlung mit stürmischem Jubel und Hurrahrufen.

In seiner Adresse an den König gedachte der Reichstag mit freudigem Stolze des sittlichen Ernstes und der hohen Würde, mit welcher der König die unerhörte Zumuthung des Gegners zurückgewiesen hatte, und sprach sein Vertrauen aus auf die Tapferkeit und die Vaterlandsliebe der deutschen Brüder, auf den unerschütterlichen Entschluß eines einigen Volkes, alle Güter dieser Erde daranzusetzen und nicht zu dulden, daß der fremde Eroberer dem deutschen Manne den Nacken beugt, — sein Vertrauen ferner in die erfahrene Führung des greisen Heldenkönigs, des deutschen Feldherrn, dem die Vorsehung beschieden hat, den Kampf, den der Jüngling vor mehr als einem halben Jahrhundert kämpfte, am Abend seines Lebens zum entscheidenden Erfolge zu führen. Die Adresse schloß mit der Zuversicht, daß das deutsche Volk endlich auf der behaupteten Wahlstatt den Boden friedlicher und freier Einigung finden werde.

Binnen drei Tagen waren alle Vorlagen, worunter auch die Bewilligung einer Kriegsanleihe von 120 Millionen Thaler, mit seltener Einmüthigkeit erledigt, worauf der Reichstag am 21. Juli durch den Grafen Bismarck geschlossen wurde.

Der König widmete sich vom Morgen bis zum späten Abend den anstrengenden Berathungen und Arbeiten mit den Ministern und Generälen und rief den von seinem Vater Friedrich Wilhelm III. in den großen Tagen der Befreiungskriege gegründeten Orden des eisernen Kreuzes wieder in's Leben, auf welchen, ohne Unterschied des Standes, Jeder Anspruch hat, der durch persönliche Tapferkeit vor dem Feinde oder durch sonstige Förderung des kriegerischen Erfolges für die Ehre und Selbständigkeit des Vaterlandes eintritt.

Aus allen Gegenden Deutschlands trafen täglich massenhaft Zustimmung- und Ergebenheitsadressen beim König und beim Bundeskanzler ein, als redender Beweis von der glühenden Vaterlandsliebe. In jeder derselben sprach sich der unerschütterliche Glaube an die Zukunft Deutschlands aus, und überall war der stolzen Zuversicht Ausdruck verliehen, daß die Nation unter der sieggewohnten Führung des Königs die frechen Uebergriffe des Nachbarn für alle Zeiten niederschlagen werde.

Von Deutschen in allen Welttheilen gingen Adressen oder Geldbeiträge ein; die Berliner Kaufmannschaft stellte dem König 1 Million Thaler für Kriegszwecke zur Verfügung, Frankfurt bewilligte 200,000 Fl. statt der verlangten 110,000 Fl., und ebenso erhöhte Hamburg die geforderten 500,000 Mark auf das Doppelte.

Unzählige Ehrenpreise, bis zu 1000 Thalern, von Privatpersonen und Vereinen wurden gestiftet für eroberte französische Adler, Standarten, Kanonen und Mitrailleusen. Jungfrauen und junge Männer aus allen Ständen meldeten sich zur Pflege der Verwundeten und zu Feldlazarethdiensten, Studenten und Kaufleute verließen die Hörsäle und Bureau, um die Waffen zu ergreifen.

Solchen begeisterten Kundgebungen gegenüber sprach der König in einem Erlaß vom 25. Juli seinen Dank aus und fügte hinzu, daß er dem deutschen Volke Treue um Treue entgegenbringe und unwandelbar halten werde. — Aber auch des obersten Lenkers der Völkergeschicke und der Schlachten gedachte der König. Von Jugend auf hatte er vertrauen gelernt, daß an Gottes gnädiger Hülfe Alles gelegen ist. Und daher forderte er sein Volk auf, sich mit ihm in gleicher Erkenntniß vor Gott zu beugen, und ordnete einen allgemeinen Vortag mit Gottesdienst in den Kirchen an.

Inzwischen wurde mit eiserner Energie und mit einem staunenswerthen Zueinandergreifen die Mobilisirung und Vorwärtsbewegung der Truppen betrieben. Wohl traf der Kriegsruf gar manche Familie, gar manch' blühendes Geschäft wie ein Blitzschlag. Tausende rissen sich aus den Armen der Braut oder der Gattin, Tausende von hoffnungsvollen Söhnen sagten den Eltern ein schmerzliches Lebewohl, Tausende von Familienvätern mußten die Ihrigen in Dürftigkeit zurücklassen. Aber das Vaterland rief, — und es war ein heiliger Ruf! —

An den Bahnhöfen herrschte ein unbeschreibliches Treiben und Wogen. Zug um Zug brauste heran mit wehrhaften Männern, überall von donnernden Hochs begrüßt. Fast glaubte man sich mitten in ein Volksfest versetzt, wenn man auf den Bahnstationen die Zelte und Buden mit all' den Veranstaltungen sah, welche mit liebender Sorgfalt zur Erquickung der durchkommenden Krieger getroffen worden waren. Besonders in den vom Feinde zunächst bedroheten Landestheilen war die

Aufnahme eine enthusiastische, und die Bevölkerungen schaueten mit Stolz und Vertrauen auf die Kriegerschaaren, welche die Ost- und Nordsee, Schwaben und das Lechfeld, Oder und Elbe, die Mark und Westphalens rothe Erde an die Grenzen entsendeten.

In drei Armeen sollte die ungeheure Waffenmacht Deutschlands, das in solcher Einheit und Stärke noch nie dagestanden hatte, dem Feinde entgegenrücken. Das Obercommando übernahm der König als Bundesfeldherr; unter ihm erhielt General Steinmetz den Oberbefehl über die erste Armee, Prinz Friedrich Carl ward zum Obercommandanten der zweiten, Kronprinz Friedrich Wilhelm zum Führer der dritten Armee ernannt, welche letztere zugleich sämmtliche süddeutsche Truppen in sich vereinigte.

Am 25. Juli reiste der Kronprinz zu seiner Armee ab. Wie flogen in Süddeutschland dem blonden, in der Blüthe seiner Mannesjahre stehenden Königssohne, der sich schon im Jahre 1866 auf dem Schlachtfelde unvergängliche Lorbeeren erworben hatte, Aller Herzen entgegen! In Ingolstadt von dem jugendlichen König von Bayern empfangen, war seine Reise nach München eine ununterbrochene Reihe von Ovationen. Endloser Jubel folgte ihm bei seinem Einzuge in München durch die überfüllten Straßen. In dem bis auf den letzten Platz ge-



Kronprinz Friedrich Wilhelm.



Prinz Friedrich Carl.

füllten Hoftheater, wo man ihm zu Ehren eine Festvorstellung gab, nahmen die brausenden Hochrufe fast kein Ende. Aehnlicher Empfang wurde ihm in Stuttgart und Karlsruhe zu Theil, wohin ihn am 29. Juli seine Weiterreise führte.



General Steinmetz.

Diese Huldigungen sprachen laut genug, wie tief auch in den süddeutschen Herzen das Nationalbewußtsein wurzelte, um von keinem Sturme mehr erschüttert zu werden. Den Tag nach der Abreise des Kronprinzen begab sich auch Prinz Friedrich Carl nach seinem Hauptquartier am Rhein, in Potsdam, Minden, Bielefeld, Hamm, Dortmund u. s. w. mit Jubel aufgenommen und mit begeisterten Vaterlandsgesängen und Anreden begrüßt.



König Ludwig von Bayern.

Am letzten Tage des so friedlich begonnenen Monats verkündeten in Berlin Proclamationen an den Anschlagssäulen, daß auch für König und Volk die Abschiedsstunde geschlagen habe. Schon um Mittag sammelten sich die Menschenmassen vor dem Palais. Als gegen Abend halb sechs Uhr der König und die Königin im offenen Wagen herausfahren, erfüllte tausendstimmiger Gurruf die Luft. Mit Mühe brach sich der Wagen Bahn durch die wogende Volksmenge, welche voll Liebe und Begeisterung dem

Heldenkönig ihren Abschiedsgruß senden wollte. Die Häuser prangten im Fahnen Schmuck, aus den Fenstern flatterten die weißen Taschentücher,

überall entblöhten sich die Häupter. Am Bahnhof war eine Ehrenpforte errichtet und der Weg bis zum Wartesalon mit Blumen bestreut. Unter den Kammerherren, Generalen und anderen hohen Persönlichkeiten, welche dort den König, theils um sich von ihm zu verabschieden, theils um sich ihm als Begleitung anzuschließen, erwarteten, befand sich auch der Graf Wrangel. Als der greise Feldmarschall, dem es nicht mehr vergönnt war, in den Kampf zu ziehen, zu seinem königlichen Herrn herantrat, um ihm die Hand zu küssen, schimmerten Thränen in den Augen des Königs.

Nach einem herzlichen Abschied von der Königin bestieg der König den Waggon, aus dessen offenem Fenster er noch lange grüßend zurückwinkte, während allmählig die brausenden Rufe seines Volkes in der Ferne verflangen. Im Gefolge des Königs befand sich die Elite seiner Generale und die treuen Gefährten: Bismarck, Moltke und Roon.

Dem königlichen Zuge folgten in kurzen Zwischenräumen noch fünf Extrazüge mit dem großen Hauptquartier.



Kriegsminister Roon.

Überall wurde der König und Bundesfeldherr mit stürmischer Begeisterung bewillkommnet. In Köln erkletterte die Menge sogar den Zug und verschonte selbst nicht die Decke des königlichen Salonwagens, um den theuren Fürsten zu sehen. Die Vorträge der zur Begrüßung erschienenen Gesangsvereine vermochten sich erst Geltung zu verschaffen, als der Zug bereits im Abfahren war, so anhaltend währte das Hurrarufen. In Coblenz ließen sich die Bewohner selbst durch die späte Nachtstunde nicht abhalten, dem König ihre jubelnden Huldigungen darzubringen.

Am 2. August langte der König in Mainz, dem nächsten Ziele seiner weltgeschichtlichen Reise an und nahm, vom Großherzog von Hessen begrüßt, sein Hauptquartier im großherzoglichen Schlosse, das „Deutsche Haus“ genannt.

In Frankreich, wo man lange vor dem Austausch der spanischen Throncandidatur in aller Stille Vorbereitungen zum Feldzuge getroffen und am 19. Juli im gesetzgebenden Körper 500 Millionen Francs für das Kriegsbudget bewilligt hatte, war man auf den ersten Kriegsjubel etwas nüchterner geworden. So viel Feinde auf Deutschlands Fall lauerten, so wenig fand sich ein europäischer Staat, welcher der ungerechten Sache Frankreichs seine laute Zustimmung gegeben hätte.

Die Proclamation, welche der Kaiser am 23. Juli an die Franzosen erließ, war das schroffe Gegenstück zu der würdigen schlichten Sprache, mit welcher sich König Wilhelm an sein Volk gewendet hatte, und erging sich in hohlen Phrasen und nichtswürdigen Lügen, indem sie Preußen anklagte, „überall Mißtrauen geweckt und durch seine übertriebenen Waffenrüstungen Europa in ein Heerlager verwandelt zu haben, in welchem Unsicherheit und die Furcht vor dem nächsten Tage herrsche.“ Und fast klang es, nach der frechen Herausforderung, wodurch Deutschland das Schwert in die Hand gezwungen worden war, wie Hohn



Kaiser Louis Napoleon III.

auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker, wenn die kaiserliche Proclamation fortfuhr: „Wir führen nicht Krieg gegen Deutschland, dessen Unabhängigkeit wir achten. Wir hegen den Wunsch, daß die Völker, welche die große germanische Nationalität bilden, frei über ihre Geschichte verfügen.“

Am 28. Juli begab sich der Kaiser von St. Cloud aus zur Uebernahme des Obercommandos nach Metz, nachdem er eine pomphafte Proclamation an seine Armee, bereits die „Rheinarmee“ genannt, erlassen hatte. „Welchen Weg wir immer außerhalb der Grenzen unseres Vaterlandes einschlagen“, lautete eine der bezeichnendsten Stellen, „wir finden stets ruhmreiche Spuren unserer Väter. Von unserem Erfolg hängt das Schicksal der Freiheit und Civilisation ab.“

Die Verwüstung der Pfalz durch Melac unter Ludwig XIV., die brutalen Eroberungskriege des ersten Napoleon, der seinen Durst nach Ruhm mit deutschem Blute stillte, — das sind die Spuren jener Väter, deren Söhne die Raubzüge erneuern sollten. Und welches Schicksal die französischen Siege der Freiheit und Civilisation bereitet haben würden, darauf gaben die bis in ihre tiefsten Wurzeln angefaulten Sittenzustände der französischen Nation und jene entmenschten Horden Afrika's Antwort, welche sich unter Frankreichs Fahnen bereits auf dem Marsche nach den deutschen Grenzen befanden. —

Wie wir schon oben angedeutet haben, entschieden sich die übrigen europäischen Mächte für Neutralität. Das „stolze“ Spanien, das den Vorwand zu dem bevorstehenden Kampfe hatte liefern müssen und von Frankreich eben erst in seinem guten Rechte, seine Königswahl nach eigenem Ermessen zu treffen, auf's Empfindlichste gekränkt worden war, steckte den Schimpf ruhig ein und verhielt sich mäusehenstill. Italien, das nur der preussischen Allianz von 1866 den Besitz Venedigs dankte, rüstete Heer und Flotte, um vorläufig in bewaffneter Neutralität zu verharren und bei der ersten entscheidenden Niederlage Deutschlands mit Frankreich gemeinschaftliche Sache zu machen, wenn auch die Sympathien des italienischen Volkes auf deutscher Seite waren. Die Neutralität der Schweiz und der Niederlande war durch die Verträge garantirt. Die österreichische Regierung, welche sich die Gelegenheit gern zu Nutze gemacht hätte, um Rache für Königgrätz zu nehmen, wurde, gleich Dänemark, von Rußland in Schach gehalten, zudem waren die Ungarn, die ebenfalls hätten gefragt werden müssen, dem Kriege gegen Deutschland abgeneigt, die deutsche Bevölkerung aber, der Narben von 1866 vergessend, hätte ihrer größeren Mehrheit nach am liebsten an der Seite ihrer Stammesbrüder gegen Frankreich gefochten. — England, welches einen sehr lauen Versuch zur Friedensvermittlung gemacht hatte, erklärte als friedlicher Handelsmann ebenfalls seine Neutralität, ließ sich dadurch aber nicht hindern, die französische Armee mit Pferden und Munition und die Flotte mit Kohlen zu versorgen.

So stellten sich die Staaten Europa's dem titanischen Zweikampfe, zu dem die zwei größten Militärmächte das Schwert gezückt hielten, als theilnahmlose Zeugen gegenüber. Und wenn in dem einen oder dem

anderen dieser Staaten noch eine gefährliche Sympathie für Frankreich fortglomm, so wurde sie durch die überraschenden Enthüllungen des norddeutschen Bundeskanzlers erstickt, wonach Louis Napoleon dem preußischen Cabinet zu verschiedenen Zeitpunkten folgende Allianzvorschläge gemacht hatte. Im Feldzuge 1866 gegen Oesterreich hatte Frankreich Preußen mit 300,000 Mann zu Hülfe kommen wollen, wenn Preußen sich zu Abtretungen am linken Rheinufer verstünde. Bei Gelegenheit des Luxemburger Streites wollte Frankreich Preußen in Süddeutschland völlig freie Hand lassen, wenn dieses ihm zur Besiznahme von Luxemburg und Belgien behülflich sein wolle. Mit Anträgen ähnlicher Art, welche sich gegen die französische Schweiz und Italien richteten, war Prinz Napoleon bei seiner Anwesenheit in Berlin im Jahre 1868 hervorgetreten. Graf Bismarck hatte alle diese Anerbietungen zurückgewiesen und nur den günstigen Augenblick erwartet, damit vor die Oeffentlichkeit zu treten. Dieser Augenblick war jetzt erschienen, und der Feldzug begann mit einem diplomatischen Siege des Bundeskanzlers, indem er die französische Politik vor der Welt entlarvte und jede Allianz mit Frankreich unmöglich machte.